

# Barbara Aschenwald Omka



Roman

| Hoffmann und Campe |

Auf der Gynäkologie hingen Bilder von Neugeborenen in blauen und rosa Rahmen an den Wänden, und er ging durch die Gänge, fühlte sich wie ein Fremdkörper. Seine Brust tat ihm weh, er wusste nicht einmal, was er sagen sollte, wenn jemand ihn fragen würde, wen er suche und ob er ein Angehöriger sei. Ihm war unbehaglich zumute, und andererseits dachte er sich, dass es ja schließlich niemand etwas anginge, warum er nach einer Patientin suche und was er von ihr wolle. Doch in diesem Moment fiel ihm ein, dass er nicht einmal wusste, wie sie hieß und er wollte sein Vorhaben abbrechen.

Um nicht aufzufallen, blieb er an den Bildern der Neugeborenen an der Wand stehen und betrachtete sie einen Moment lang interessiert. Dann kehrte er um und ging den Gang zurück. Im letzten Zimmer ging eine Tür auf, und eine Infusionsflasche am Gestell wurde herausgeschoben, eine Hand zeigte sich, und schließlich kam Omka aus dem Zimmer heraus, blickte lächelnd auf ihre Zehen und schloss die Tür hinter sich. Sie trug nur das Krankenhaushemd und keine Schuhe. Er ging auf sie zu und vermied es, ihr ins Gesicht zu schauen, und versuchte, unbeteiligt auszusehen. Sie ging ein paar Schritte

neben ihm, sah zweimal zu ihm hinüber und immer wieder auf ihre Zehen und lächelte. Er wusste nicht, was er sagen sollte, es war ihm aber klar, dass er nicht mehr lange Zeit hatte, sie anzusprechen, immerhin konnte er ihr ja nicht ewig nachlaufen, ohne etwas zu sagen. Im Stillen verfluchte er seine Unbeholfenheit und hätte sich ein starkes, sicheres Auftreten gewünscht. Was würde einen daran hindern, einen anderen Menschen zu fragen, ob man ihn zum Tee einladen dürfe, einfach so, weil man sich als Mensch für andere Menschen interessiert, und die ganzen

Verrenkungen um Gründe, Wetter, festgefahrene Abläufe und dergleichen fahren zu lassen. Die Schmerzen in seiner Brust rissen ihn aus seinen Gedanken. Sie war immer noch neben ihm, sah ihren Füßen beim Gehen zu.

»Zum Teufel noch mal«, dachte er sich und beschloss, kühn zu sein.

»Wie heißen Sie?«, fragte er sie, ohne sie vorher begrüßt zu haben, als sie gerade ein paar Schritte den rechten Gang hinunter war.

Sie drehte sich um, sah ihn ohne Argwohn an und sagte nach einer kurzen Pause: »Ich heiße Omka.«

»So einfach«, dachte er sich. Er

fühlte sich, als stünde er in einem blauen Raum mit ihr, wo man ohne große Erklärungen auskam und wo Neugierde nicht falsch verstanden und Interesse am anderen ein zutiefst menschlicher Zug war. »Und Sie?«, fragte sie.

»Josef«, sagte er. Seinen Nachnamen ließ er weg.

»Möchten Sie mitkommen?«, fragte sie.

»Wohin denn?«, fragte er und ärgerte sich über diese Frage.

»Ich weiß es noch nicht«, sagte sie.

Sie saßen auf einer Bank im Park des Sankt Annenhospitals und sprachen